

Momentum Arbeit

Beitrag zu: Prekär, diskriminiert, entgrenzt –
wo bleibt die gute Arbeit?

Erstellt von
Thomas Truppe, BA, MA
thomastruppe@gmx.at

Inhalt

Einleitung.....	3
Darstellung des Dissertationsverfahrens	3
Kurzbeschreibung des Promotionsvorhabens.....	3
Entwicklung der Fragestellung	4
Methodologische Ausrichtung der Dissertation	5
Falldarstellung Interview 3	7
Rekonstruktion des Interviews in Bezug auf Arbeit.....	9
Sparmeisterin - Haushalt als Subökonomie der Gesellschaft.....	9
Mutter als Tyrannin.....	10
Objektive Welterfahrung von Erwerbsarbeit auf materieller Ebene	11
Subjektive Welterfahrung von Erwerbsarbeit auf materieller Ebene.....	12
Objektive Welterfahrung sozialer Sinn, Handlung, Tätigkeit.....	13
Subjektive Betrachtung Arbeit – sozialer Sinn, Handlung, Tätigkeit	14
Ausblick	15
Quellen	17
Abbildungsverzeichnis	18
Daten	18

Einleitung

Prekär, diskriminiert, entgrenzt – wo bleibt die gute Arbeit?

Dies ist die Ausgangsfrage für unser Zusammentreffen. Mein Beitrag fußt auf Überlegungen, die sich im Zuge meines Dissertationsvorhabens entwickelt haben. Folgender Beitrag plädiert dafür, dass Prekariat, Entgrenzung und die die Frage nach der guten Arbeit anhand von Erfahrungshorizonten diskutiert werden sollen. Zusätzlich möchte ich darauf hinweisen, dass die Frage nach der guten Arbeit, im derzeitigen Gesellschaftssystem eine Unterfrage, der Frage nach dem guten Leben, ist. Die Frage nach dem guten Leben soll hier nicht als reflexive Auseinandersetzung mit dem eigenen Bewusstsein verstanden werden. Vielmehr geht es darum allen Gesellschaftsmitgliedern die Möglichkeit zu bieten sich die Frage nach dem guten Leben zu stellen.

Darstellung des Dissertationsverfahrens

Kurzbeschreibung des Promotionsvorhabens

Die angestrebte Dissertation ist eine empiriebegründete Disputation zum Themenfeld „Sucht“ im Kontext von „Arbeitslosigkeit“. Beide Felder werden sowohl selbstbezüglich als auch hinsichtlich ihrer scheinbaren Zusammengehörigkeit kritisch gesichtet. „Süchtig“ und „arbeitslos“ zu sein sind zwei Zuschreibungen. Im Zuge des Promotionsverfahrens sollen diese zwei Zuschreibungen und deren Einflüsse auf die Lebensgeschichte von Menschen in Österreich untersucht werden. Nicht die Auswirkungen einer Substanz, sondern das persönliche Erleben soll dabei in den Vordergrund treten.

Zwei komplementäre Grundannahmen bilden den Ausgangspunkt. Einerseits, dass sich gesellschaftliche Mechanismen in biographischen Erzählungen widerspiegeln. Andererseits, dass gesellschaftliche Mechanismen anhand biographischer Erzählungen nachvollzogen werden können. Ziel der Arbeit ist, Erklärungsmodelle für die praktische als auch die theoretische Anwendung zu generieren, um besser verstehen und agieren zu können: Beim Verstehen geht es darum, wie Menschen Gesellschaft erleben und wie sie sich aufgrund dieses Erlebens selbst in dieser Gesellschaft verorten. Der theoretische Bezugsrahmen, Konzepte des Verstehens zu erarbeiten, lehnt sich an Oevermanns (1973) Verständnis von Deutungsmustern an. Das Agieren bezieht sich auf Maßnahmen von professioneller Hilfe. Auf der Grundlage des in der Forschung erarbeiteten Konzeptes von Verstehen sollen Aspekte der Inszenierung von Sucht bzw. Hilfsangebote reflektiert werden.

Zur Untersuchung werden biographische Erzählungen, die von der Thematik Sucht sowie Erwerbsarbeitslosigkeit geprägt sind, herangezogen. Die Erhebung dieser Selbstbeschreibungen erfolgt durch einen ethnographischen Feldzugang. Dieses Erhebungsverfahren soll als reine Interviewmaßnahme einen tieferen Einblick in die Lebenswelt der Protagonist*innen sicherstellen.

Entwicklung der Fragestellung

Wie Menschen, die in Österreich als suchtbelastet und arbeitslos gelten, ihr Leben darstellen, war der Ausgangspunkt für die Fragestellung. Der Begriff „suchtbelastet“ wird hier als gesellschaftliche Zuschreibung verstanden. Derartige Zuschreibungen entstehen durch sozial anerkannte Probleme. Um diese Ausgangsfrage wissenschaftlich bearbeitbar zu machen, braucht es eine Auseinandersetzung mit den Begriffen „suchtbelastet“, „arbeitslos“, und „soziale Probleme“. Im Folgenden wird diese „Alltagsfrage“ umformuliert, um sie wissenschaftlich bearbeitbar zu machen.

Sucht ist ein Begriff, der hochgradig als symbolisch behaftet ist. Seine Facetten sind vielseitig. Ätiologisch verweist Sucht auf die Begriffe Seuche und Krankheit (vgl. Wulf 1995: 86). Laut Kluges etymologischen Wörterbuch bezieht sich der Begriff auch auf ein germanisches Verständnis von Saugen, wonach böse Geister den Befallenen die Lebenskräfte entziehen (vgl. ebd.). Es geht also um zwei Vorstellungen: erstens ein „Nicht-gesund-sein“, zweitens um eine Person oder einen Körper, die/der befallen ist. Um diese Phänomene zu untersuchen, könnte der schädliche Stoff in den Fokus gerückt werden – beispielsweise was für eine Substanz wirkt wie und welche Regelmäßigkeit ist von Nöten bzw. können auch Handlungen wie beispielsweise das Surfen im Internet als Substanzäquivalenz herangezogen werden. Zudem kann die Gesundheit – welche psychischen bzw. somatischen Beschwerden treten hervor und wie unterscheiden sie sich zu „gesunden“ Personen – betrachtet werden. Naturwissenschaftliche Erklärungsansätze operieren vornehmlich unter diesen zwei Gesichtspunkten. Auffallend ist, dass die Weltgesundheitsorganisation (WHO) den Suchtbegriff temporär durch den Begriff der Abhängigkeit ersetzt hat. 2013 wurde jedoch der englische Begriff „addiction“ wieder in das internationale Klassifikationsregister aufgenommen (vgl. Schneider 2015: 2). Zusätzlich wäre auch die historische Entwicklung über die Vorstellung von Sucht zu nennen, eine Entwicklung, die vom Umgang mit der Substanz des Alkohols einhergeht (vgl. Groenemeyer/ Ratzka 2012: 229). Der Begriff Sucht wird in dieser qualitativen Forschung angelehnt an Nolte (vgl. 2007: 48), als gesellschaftliches Konstrukt verstanden. Ein Verhalten, wie beispielsweise regelmäßiger Substanzkonsum, wird mit der gesellschaftlichen Idee von Krankheit in Verbindung gebracht. Es geht also um die soziale Konstruktion von Sucht, die in dieser Forschungsarbeit beleuchtet werden soll.

Die zweite Zuschreibung der angeführten Fragestellung ist „Arbeitslosigkeit“. Arbeit kann aus philosophischen, ökonomischen, soziologischen, psychologischen, physikalischen, politischen und weiteren Gesichtspunkten betrachtet werden. In dieser Aufzählung sind die Unterkategorien der Betrachtungsweisen noch nicht erwähnt, die exemplarisch für die Ökonomie lauten könnten: volkswirtschaftlich, marktwirtschaftlich, betriebswirtschaftlich, sozioökonomisch oder mit Fokus auf die Lohnentwicklung. In der Geschichte der ökonomischen Diskussion war es Marx (vgl. 19: 510-522), der die Vorstellung von Arbeit als Ware prägte, die im Kapitalismus zu einer Entfremdung des Menschen von der Lohnarbeit führen kann.

Im öffentlichen Diskurs wird Arbeitslosigkeit gemeinhin einem Mangel von Erwerbsarbeit gleichgestellt. „Arbeitslosigkeit“ soll in dieser Dissertation, ähnlich wie der Begriff „Sucht“, als eine gesellschaftliche Zuschreibung, die von Personen erlebt wird und über die sie anhand ihrer Lebensgeschichte erzählen, erörtert werden. Dabei soll es um Menschen gehen, die unfreiwillig vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind. Der Begriff der Erwerbsarbeitslosigkeit (vgl. Hartman/ Riede 2005: 304) beinhaltet diesen unfreiwilligen Ausschluss und kann für das Forschungsvorhaben herangezogen werden.

Die Frage nach dem Erleben von „Sucht“ und „Erwerbsarbeitslosigkeit“ bedarf einer Erörterung darüber, was dieses „Erleben“ sein könnte. Erleben kann als Beschreibung von eigenen Erfahrungen verstanden werden. In diesem Zusammenhang werden Erinnerungen gedeutet und interpretiert. Oevermann hat den Begriff des „Deutungsmusters“ geprägt. Unter Deutungsmustern sollen (...) in sich nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge verstanden werden." (Oevermann 1973: 3) Solche Deutungsmuster sind in Kommunikationsformen der Gesellschaft immanent. Dieses theoretische Verständnis kann als Ausgangspunkt für eine Forschung über das Beschreiben der eigenen Lebensgeschichte herangezogen werden.

Die Fragestellung dieser Arbeit soll demnach den Blick auf das Erleben von gesellschaftlichen Zuschreibungen lenken. Durch die bisherigen Überlegungen und die Auseinandersetzung mit den Begriffen „Sucht“, „Arbeitslosigkeit“ und „Erleben“ hat sich folgende vorläufige Forschungsfrage ergeben:

Welche Deutungsmuster entwickeln sich bei Menschen mit Suchtbiographie, die Perioden von Erwerbsarbeitslosigkeit in Österreich erlebt haben?

Wie bereits angemerkt, handelt es sich hierbei um eine vorläufige Forschungsfrage. Sie ist bewusst sehr offen formuliert, um im Forschungsfeld auftretende Themata einarbeiten zu können. Sollten sich im Laufe der empirischen Erhebung Fragestellungen auftun, die einer vorrangigen Beantwortung bedürfen, so kann es auch sein, dass sich die Forschung in eine andere Richtung als ursprünglich entwickelt. Die Kernelemente, wie die soziale Zuschreibung von „Sucht“ und „Arbeitslosigkeit“ und deren Erleben, sollen als Grundinteresse bestehen bleiben.

Methodologische Ausrichtung der Dissertation

Die folgende Grafik stellt die methodische Ausrichtung der Forschung dar. Der methodische Überbau ist angelehnt an die Grounded Theory Methodologie, wie sie von

Glasser/Strauss (2008) beschrieben wurde. Zusätzlich wurden Forschungsansätze von Strauss/Corbin (1996) eingearbeitet.

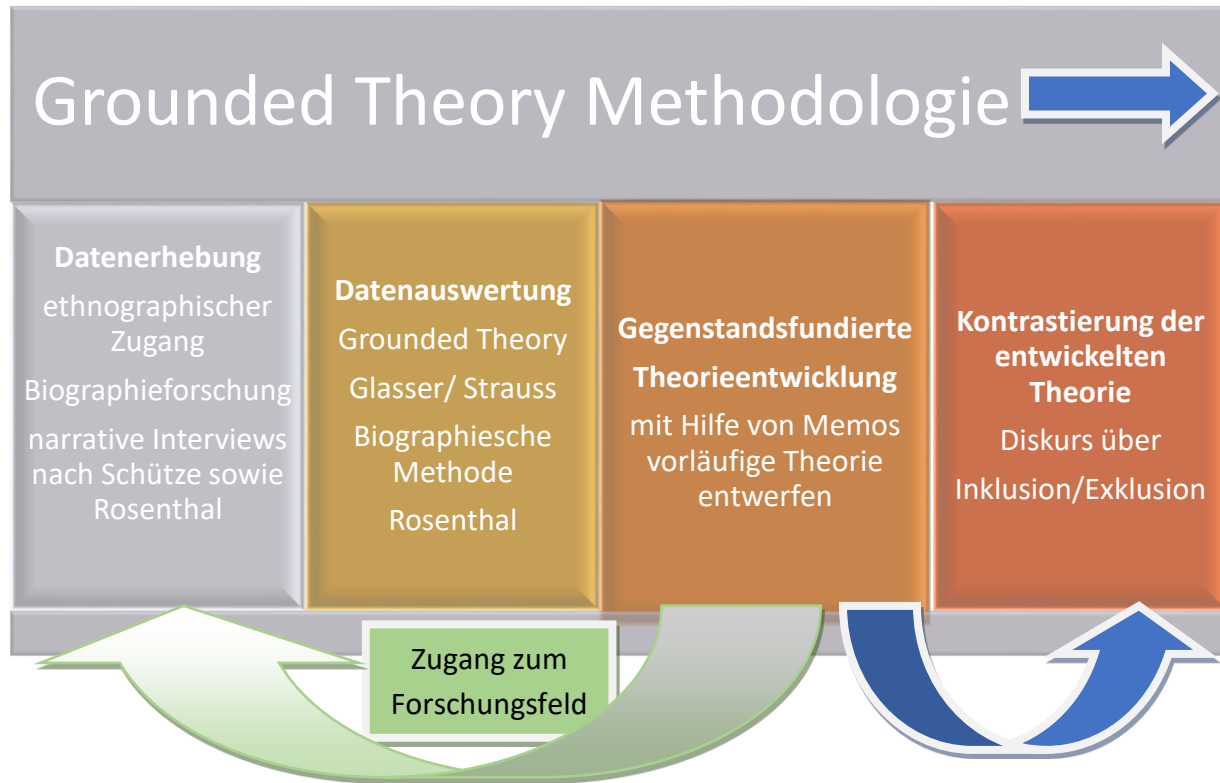


Abbildung 1: Methodische Ausrichtung

Der Zugang zum Forschungsfeld dient als Ausgangs- sowie Endpunkt des zirkulären Forschungsprozesses. Die Datenerhebung bildet den ersten Arbeitsschritt. Im Zuge dessen werden lebensgeschichtliche Erzählungen erfasst und festgehalten. Beim zweiten Schritt, der Datenauswertung, geht es um die Analyse von lebensgeschichtlichen Erzählungen mittels Fragen. Dabei werden Erzählfragmente kategorisiert und semantisch geordnet. Dies geschieht dadurch, dass Fragen an den auszuwertenden Text gestellt werden. Durch das ständige Vergleichen mit anderen Daten – hier beispielsweise unterschiedliche Lebensgeschichten – können Theorien entwickelt werden, die auf der Grundlage der untersuchten Daten entstehen.

Der vierte Arbeitsschritt ist die Kontrastierung der entwickelten Theorie. Hierbei geht es darum, die Erkenntnisse aus dem Forschungsprozess in aktuelle wissenschaftliche Diskurse einzubetten. Die zwei am Ende des Kapitels angeführten Diskursstränge über Inklusion und Exklusion sollen als Beispiel für eine mögliche theoretische Auseinandersetzungen dienen.

Falldarstellung Interview 3

Bei dem Interview 3 handelt es sich um die Stegreiferzählung einer 53-jährigen Frau. Nach der Transkription begann die Fallrekonstruktion. Zu Beginn der Rekonstruktion wurden objektivierbare Informationen – Erlebnisse –, die zeitlich verortet werden konnten, aufgelistet. Untenstehend wurden diese Erlebnisse in eine tabellarische Form gebracht. Diese Darstellung ähnelt einem tabellarischen Lebenslauf, wie er beispielsweise bei Bewerbungsgesprächen im Zuge von Erwerbsanstellungen verwendet wird.

14.10.1966	Geburt		Wien
1972	Volksschule		Wien
1973	Beginn Nägelbeißen		
1976	Hauptschule		
1976	Umzug in 12. Bezirk		
1979	Beginn der Bulimie sowie Anorexia		
1981/1982	Jugend am Werk Tischlerlehre Aufnahmeprüfung		Wien
1981/1982	Aufnahmeprüfung Gemeinde Wien		Wien
1981/1982	Lehre in der Gemeinde	Nach drei Tagen nicht mehr hingegangen	
1982/1983	BFI – Aufbaulehrgang	Überbrückungsjahr	Wien
1983/1984	Kennenlernen erster Ehemann	Hatte Autounfall	
1984	Heirat mit erstem Ehemann		
1988/1989	Küchenhilfe	Stadtschulrat 2. Bezirk	Wien
1989	Schwangerschaftsabbruch	Ich steh dazu	
05.1991	Tod des Opas – mütterlicher Seite		
1991	Schwanger und Geburt Sohn		
21.12.1991	Geburt Sohn		
2002/2003 ???	Zwei Selbstmordversuche	<i>Wahrscheinlich Dritte oder vierte Klasse Mittelschule Sohn</i>	

zeitlich einzuordnen sind. Selbstverständlich konnten nicht alle Erzählungen in dieses Dokument übertragen werden.

Rekonstruktion des Interviews in Bezug auf Arbeit

Die Stegreiferzählung, der 53-jährigen Frau, beginnt mit einer Darstellung. Zuerst wird das Geburtsdatum und der Geburtsort genannt. Es folgt eine Beschreibung der ökonomischen Situation der Eltern. Die personenbezogene Ausgestaltung der Familienmitglieder, beginnend bei der Mutter; „**sie war eine Sparmeisterin**“ (I.3 S1: Z:32), wird ausgeführt. Anschließend beschreibt die Erzählerin einen familiären Aufstieg, dessen Gelingen sie zuerst auf die Fähigkeiten ihrer Mutter und dann auf die Fähigkeiten beider Elternteile zurückführt (vgl. ebd. Z: 45). Die Einbettung der Geburt in die sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Familie in Anbetracht der gesellschaftlichen Verhältnisse zu jener Zeit könnte auch der Ausgangspunkt für eine *durchschnittliche* Biographie in den 1960iger Jahren Österreichs sein.

Sparmeisterin - Haushalt als Subökonomie der Gesellschaft

Die 1960iger Jahre werden in Österreich als wirtschaftlich gute Zeit angesehen. Das Wirtschaftswachstum lag zwischen 1961 und 1969 im Mittel bei 4,85% (vgl. wko 2019: 1). „Die Einkommensverteilung verlagerte sich zu den Arbeitnehmern, die Unternehmererträge gingen in den Sechzigerjahren relativ zurück, und die Arbeitskosten nahmen im internationalen Vergleich zu.“ (Butschek: 2012: 321) Der gesamtwirtschaftliche Aufschwung, der in den 50iger Jahren begann, führte in den 60iger Jahren zu einer Kaufkraftzunahme in den Haushalten.

Die Nachkriegsgeneration, zu der die Eltern der Erzählerin gehören, gilt als Generation, die einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt hat. Thurner führt in Bezug auf die Funktion der Mutterrolle an, dass die „... durch die von Generation zu Generation über die Mütter weitergegebenen Sparkünste, die Familienexistenz sicherten und zudem noch den Männern das Minderwertigkeitsgefühl wegnahmen, ihre Familien nicht ausreichend ernähren zu können.“ (Thurner 1990: 2) Eine Zuschreibung wie „**Sparmeisterin**“ (I.3 S1: Z:32) oder „**Sparfuchs**“ (ebd. Z:46) verweist auf das Bild, einer ökonomisch geschickt handelnden weiblichen Person. Familien konnten in dieser Zeit etwas sparen, ihre ökonomische Lage verbessern. Durch die Anhäufung von Ressourcen und dem steigenden Konsum entstand ein Bild von Aufstiegsmöglichkeiten. Der Begriff „**hinaufgearbeitet**“ (ebd.) verweist auf so einen Aufstieg. Durch eigenes, geschicktes oder meisterhaftes Verhalten konnte ein (ökonomischer/sozialer) Aufstieg erfolgen.

Obwohl wirtschaftsgeschichtlich ein durchaus differenziertes Bild von den ökonomischen Verhältnissen in den 60iger Jahren gezeichnet wird, so scheint es, dass die 60iger Jahre narrativ romantisiert werden. Es ist somit ein verwertbares Deutungsmuster, das auf gesellschaftliche Konvention – die 60iger Jahre waren eine Zeit des wirtschaftlichen

Aufschwungs, durch eigenes Geschick konnte die ökonomische Lage verbessert werden – verweist.

Mutter als Tyrannin

Im Anschluss an die familiäre Darstellung sowie der Explikation der Mutter als Sparmeisterin folgt ein Wechsel ins Präsens. Die Rolle der Mutter wird ausgestaltet und die Konsequenzen des familiären Aufstieges der Familie werden beispielhaft am Vater und der eigenen Person dargestellt.

„Meine Mutter ist eine Tyrannin, sie ist ein Sparfuchs, sie haben sich viel erreicht aber mein Vater und i haben nichts zum Leben gehabt. Also sitz, platz und gusch und hauptsach das Finanzielle von mein Vater, eh, hat gepasst, (...).“ (ebd. Z: 46-49)

Das Sprachbild der Tyrannin hat seinen Ursprung im 7. Jahrhundert v. Chr. der griechischen Antike. „In der historischen Rückschau wurde die Tyrannis für die Befürworter jedweder ‘guten’ Verfassung (Monarchie, Aristokratie, Demokratie) zum Gegenbild einer wohlgeordneten Polis.“ (Günther 2008: 97) Heute sind Willkürlichkeit und Uneingeschränktheit Attribute, die so einer Herrschaftsform zugeordnet werden können. Waren es im antiken Griechenland Männer die geherrscht haben, oder die Herrschaft an sich gerissen haben, so ist es hier die Mutter, die diese Herrschaftsform in der beschriebenen Familienkonstellation eingenommen hat. Was in der Antike gesellschaftlich nicht möglich war begegnet uns in einer erzählerischen Darstellung von familiären Verhältnissen aus den 1960iger Jahren, wobei der Wechsel ins Präsens, darauf verweist, dass der Mutter die Rolle der Tyrannin weiterhin zugeschrieben wird. Festzuhalten ist, dass diese Zuschreibung aus einer gegenwärtigen Perspektive erfolgt. Eindrücke aus der Vergangenheit werden, während der lebensgeschichtlichen Erzählung, mit Bewertungen ausgestaltet.

Wie Frauen systematisch auf der Makroebene vom Zugang zu Macht ausgeschlossen werden zeigt Derrida (2000: 388) auf. Auf der Mikroebene vollzieht sich in der Moderne ein Wechsel. Im Laufe des 20. Jahrhunderts nimmt die Mutter eine immer bedeutendere Rolle ein. Die Väter treten zuerst im System Familie durch Kriege und deren Auswirkungen in den Hintergrund. In Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwunges bleiben sie der Familie entfremdet, denn nun gilt es ökonomisch aufzuholen, was sich im Haushalt durch den Konsum von Gütern widerspiegelt. Rohe-Dachser weist darauf hin, dass die Mutter „nicht nur **Identifikationsfigur**, sondern auch als einzige **Projektionsfigur** übrigbleibt.“ (1991: 205)

Eingebettet in eine Familienstruktur, die auf ökonomischen Erfolg ausgerichtet ist und matriarchalisch geleitet wird, fügt die Erzählerin eine Wortkombination an, die an den Status eines Haustiers erinnert. „(S)**itz, platz gusch**“ sind typisch Umgangssprachliche Aufforderungen, die an den Umgang mit einem, vielleicht auch, ungeliebten Hund erinnern. Das Tier hat zu folgen, individuelle Bedürfnisse treten in den Hintergrund. Solch

ein Verhältnis zum Kind scheint auch im Hinblick auf die sechziger Jahre des 20. Jahrhundert ungewöhnlich. In Bezug auf das gesellschaftliche Verständnis führt Thurer an, dass in den 50iger Jahren ein Bild der einfühlsamen Mutter entsteht. „Für viele, die die fünfziger Jahre nur von vergilbten Illustriertenphotos, alten Filmen und Fernsehserien kennen, stellt sich das Jahrzehnt als das Goldene Zeitalter der Familie dar, als die höchste Entwicklungsstufe jener vollkommensten und zeitlosesten Form des Zusammenlebens der Kernfamilie“. Dieses Bild der Familie und der Mutter wurde erst gegen Ende der 60iger Jahre aufgebrochen. In Österreich wahrscheinlich später. Die Darstellungen in der Erzählung liegt im starken Kontrast zu einem romantisierten Bild der Mutterschaft. Es gibt mehrerer Möglichkeiten, wie Sinn zu dieser Darstellungsform zugerechnet werden kann.

Wird die Erwartungshaltung einer sorgenden, um das Wohl der Kinder bemühten Mutter, eingebettet in ein Familiensystem, das auf individuelle Bedürfnisse ausgerichtet ist, über die oben angeführte Familiendarstellung gelegt, so ergibt sich ein abweichendes Bild von einem als gut zu bewertenden Aufwachsen. Es lässt sich auch sehr gut als Erklärungsmodell heranziehen warum das eine zum anderen geführt hat.

Objektive Welterfahrung von Erwerbsarbeit auf materieller Ebene

Die Darstellung von Erwerbsarbeit in Interview 3 beginnt mit einer Erzählung des Ausgeschlossenwerdens. Der Ausschlussprozess bezieht sich auf eine gesellschaftliche Erfahrung – objektive Welterfahrung, die materiell begründet wird. Die materielle Erfahrung liegt in dem Nichtvorhandensein eines Ausbildungsplatzes.

„...dann hat das angefangen mit der Lehre nach der Hauptschule, (atmet durch) die Lehre, ich wollte Tischler werden, ...“ (ebd. Z: 92f)

Die Erzählerin berichtet, dass sie zuerst keine Lehrestelle als Tischlerin gefunden hat. Sie schreibt diesen Umstand den gesellschaftlichen Bedingungen der damaligen Zeit zu. Das Tischler*innenhandwerk war, und ist wahrscheinlich auch heute noch, ein Handwerk, das vorwiegend von männlichen Personen ausgeführt wird. Es handelt sich somit um einen gesellschaftlichen Ausschlussmechanismus, der objektiv erfahrbar wurde – Frauen bleibt aufgrund ihres Geschlechts der Zugang zu dieser Erwerbsarbeitstätigkeit verwehrt, denn es gibt keine verfügbaren Ausbildungsplätze.

In der weiteren Darstellung der Ausbildungsplatzsuche als Tischlerin wird berichtet, dass es die Möglichkeit einer Ausbildung über Jugend am Werk gegeben hätte. Die Mutter verhinderte jedoch diesen Bruch mit den gesellschaftlichen Erwerbsarbeitsbedingungen und verbot die Ausbildung als Tischlerin.

Nach der Verwehrung des Wunschberufes musste eine Alternative gefunden werden, die für die soziale Rolle als Frau angemessen war.

„... dann hab ich mich wieder an Jugend am Werk gewannt, dort hat es auch eine Ausbildung gegeben als Wäschewarenhersteller, ...“ (ebd. Z: 137f)

Die objektive Welterfahrung ist hier, dass es für das Handwerk der Wäschewarenerzeugung Ausbildungsplätze für Frauen gegeben hat und die Ausübung dieser Tätigkeit auch von der Mutter erlaubt wurde. Die hier dargestellte Erfahrung bezieht sich somit auf die soziale Rolle der Frau und deren Möglichkeiten. Es scheint etwas Gegebenes zu sein, dass sich durch eigenes Handeln nicht verändern lässt.

Nach der Ausbildung und der Lösung vom Elternhaus orientiert sich die Erzählerin am Arbeitsmarkt um. Von einem typischen Frauenberuf erfolgt der Wechsel in die Metallproduktion.

„... ich hab dann in einer Metallfabrik gearbeitet,“ (ebd. Z: 148)

Die objektive Welterfahrung ist hier, dass die Tätigkeit in dem typischen Frauenberuf weniger monetäre Vergütung bringt als die Anstellung als Hilfskraft in der Metallproduktion.

Eine weitere objektive Welterfahrung ist, dass in staatsnahen Diensten ein beruflicher Aufstieg erst durch eine abgeschlossene Berufsausbildung möglich wird.

„...ich hab den Posten kriegt damals als Oberschulwart...“ (ebd. Z: 559)

Bildung, hier als Berufsausbildung, trägt somit auch zu einem Mehr an ökonomischen Kapital bei. Dies wird unmittelbar dadurch erfahren, dass andere Arbeitskolleg*innen, die keine abgeschlossene Berufsausbildung hatten, für den Posten nicht in Frage kamen. Das gesellschaftliche Deutungsmuster – Bildung lohnt sich – wird hier objektiv erfahrbar.

Subjektive Welterfahrung von Erwerbsarbeit auf materieller Ebene

Gegenüber den objektiven Welterfahrungen stehen die subjektiven Welterfahrungen. Diese beziehen sich auf die individuellen Erfahrungen als Person. Hier auf einer materiellen Ebene.

Der Umstieg von dem Lehrberuf in eine Hilfstätigkeit der Metallproduktion sorgte für einen finanziellen Aufschwung. Die neuen ökonomischen Möglichkeiten werden als Luxus bezeichnet. Gleichzeitig wird auch erkennbar, dass dieses Mehr an ökonomischem Kapital auch an eine Verfügbarkeit der Arbeitskraft zu bestimmten Zeiten geknüpft ist.

„... in der AKG, die gibts auch heute noch, Akustikkopfhörer, i man Luxus, mein Mann, i bin dann Nachtdienst, also mit an neuen Auto, also wir waren Luxus pur ...“ (ebd. Z: 149ff)

Die zuvor beschriebenen objektiven Erfahrungen in Bezug auf Erwerbsarbeit, der Umstand, dass der Produktionsbereich bessere Einkommenschancen bietet, wird hier individuell erfahren und erzählerisch ausgestaltet. Wiederum schließt diese Darstellung an das Deutungsmuster des ökonomischen Aufstiegs durch persönlichen Einsatz an.

Nicht nur der ökonomische Aufstieg, sondern auch die ökonomische Unabhängigkeit gegenüber dem Staat werden als individuelle Leistung gesehen. Durch die Arbeitsleistung wird die Person ökonomisch unabhängig. Diese Unabhängigkeit führt zu einer persönlichen Genugtuung.

„... i war immer Arbeiten, i kann trotzdem stolz sein ... I war nie vom Staat abhängig, jo jetztn, ajo, do hob i net glei de Oarbeitslose kriegt, weil i jo leider Resturlaub ghabt hab, da kriegst ka Oarbeitslose, du bist jo gestrichen, woar mir a wuarscht I hob mei Obfertigung kriegt, de hob i mir auf de Seiten geton...“ (ebd. Z: 846 - 850)

Die Gegenwartsperspektive der Erzählerin ist von der Perspektive der Erwerbsarbeitslosigkeit geprägt. Der Anspruch auf Arbeitslosengeld war, aufgrund nicht aufgebrauchten Urlaubstagen, nach hinten verschoben worden. Die individuelle Leistung spiegelt sich durch den Bezug der Abfertigung wider. Hier wird eine Anerkennungsform ersichtlich, die sich durch den Anspruch auf die Vergütung abbildet. Leistungen, wie das Urlaubsgeld oder die Abfertigungszahlung, beziehen sich auf erbrachte Arbeitsleistungen. Diese Form des Zustehens scheint einen hohen Wert an Anerkennung mitzuführen.

Objektive Welterfahrung sozialer Sinn, Handlung, Tätigkeit

Ging es in den vorhergegangenen Ausführungen um materielle Erfahrungen wie Geld oder Verfügbarkeit von Ausbildungsplätzen, so soll nun auf den sozialen Sinn von Arbeit Bezug genommen werden. Der verwehrte Zugang zur Tischler*innenlehre führt in der Erzählung zu einer Darstellung, dass es für Mädchen nicht möglich war diese Tätigkeit auszuführen.

„...ich damals in damaligen Zeiten ein Mädchen als Tischler, unmöglich...“ (ebd. Z: 94)

Hier ist es die Arbeitstätigkeit, die gesellschaftlich nicht mit der Rolle der Frau in der damaligen Zeit vereinbar ist. Weil es sich für Frauen nicht geziemt in Männerberufen tätig zu sein gibt es keine Ausbildungsplätze. Der Mangel an Ausbildungsplätzen ist materiell erfahrbar, gleichzeitig ist es auch eine gesellschaftliche Geschlechternormierung, die hier stattfindet – Frauen führen diese Tätigkeit in dieser Gesellschaft nicht aus. Hinsichtlich des individuellen Erfahrungshorizonts bedeutet es, dass es für mich als Person nicht möglich ist.

In der Erzählung über die Tätigkeit als Schulwartin wurde eine Form von Anerkennung seitens der Schüler*innen dargestellt. Dies ist eine Erzählung über objektive Welterfahrung in Bezug auf das eigene Handeln bei der Erwerbsarbeit.

„ de Schüler haben schon gword wann i in die Schul kumm, ah wüllst an Kaffee, du ich hab das zum Erzählen...“ (ebd. Z: 528f)

Zweifelsfrei handelt es sich hier um eine Darstellung des Gebrauchtwerdens. Im Zuge der Tätigkeit erfährt die Interviewte von anderen Anerkennung. Auffallend ist hier, dass diese

Anerkennung nicht durch die eigentlich berufsbezogene Tätigkeit hergestellt wird, denn es ist nicht zu erwarten, dass der Austausch mit Schüler*innen zu dem Berufsbild der Schulwarttätigkeit zählt. Für die Form an Anerkennung scheint dies jedoch nicht relevant zu sein, vielmehr steht das Gebrauchtwerden von anderen im Vordergrund.

Subjektive Betrachtung Arbeit – sozialer Sinn, Handlung, Tätigkeit

Neben den gesellschaftlichen Rückkoppelungen in Bezug auf die Tätigkeit der Erwerbsarbeit gibt es auch Erfahrungen hinsichtlich der Tätigkeit der Erwerbsarbeit, die dem individuellen Handeln zugeschrieben werden.

„ ... i wor de anzige, die bei de Hausarbeiter am Nachmittag, ... , bei ernan sitzen hat dürfen, überhaupt bei an, de anderen na ich war die einzige und das hat mi a stolz gmacht ...“ (ebd. Z: 598ff)

Hier ist es eine Darstellung des einzigartig sein, eine Erfahrung des besonders sein erkennbar. Dadurch, dass die Erzählerin so ist, wie sie ist, hat sie besondere Privilegien bekommen. Diese Form der Anerkennung durch andere Personen wird dem individuellen Handeln zugeschrieben. In der Erzählung bleibt die eigentliche Handlung verborgen, eine Form der individuellen Erfahrung wird hingegen vermittelt.

In Bezug auf die Beendigung des Arbeitsverhältnisses als Oberschulwartin erfolgt eine Darstellung hinsichtlich individueller Auswirkungen der Tätigkeit.

„es ist dann der Stress in der Oarbeit, der blanke Horror, der Stress is immer mehr worden, de Verantwortung, der Druck, aber jo, ich wor im, nebenbei trotzdem gern oarbeiten, eh, aufgrund dessen ich ein sehr kommunikativer Mensch bin ...“ (ebd. Z: 522ff)

Hier werden zwei unterschiedliche Erfahrungsebenen, auf die Tätigkeit bezogen, geschildert. Zuerst eine Negativerfahrung, die als Horror bezeichnet wird und sich auf organisatorische Begebenheiten bezieht. Die Erzählerin schildert des Weiteren eine Erfahrung von Überlastung durch Erwerbsarbeit sowie familiäre und psychische Belastungsfaktoren. Es folgt die Ausführung, dass trotz dieser Umstände und der persönlichen Negativerfahrung, die Erwerbsarbeit positiv besetzt wird. Die angeführte Begründung – ein kommunikativer Mensch zu sein – legt den Schluss nahe, dass die individuelle Erfahrung, in Form von zwischenmenschlichen Austausch, ein hoher Stellenwert beigemessen wird. Die Erwerbsarbeit stellt hier eine individuelle Teilhabemöglichkeit am gesellschaftlichen Leben dar.

Untenstehend werden die Überlegungen zu objektiven und subjektiven Welterfahrungen graphisch dargestellt.

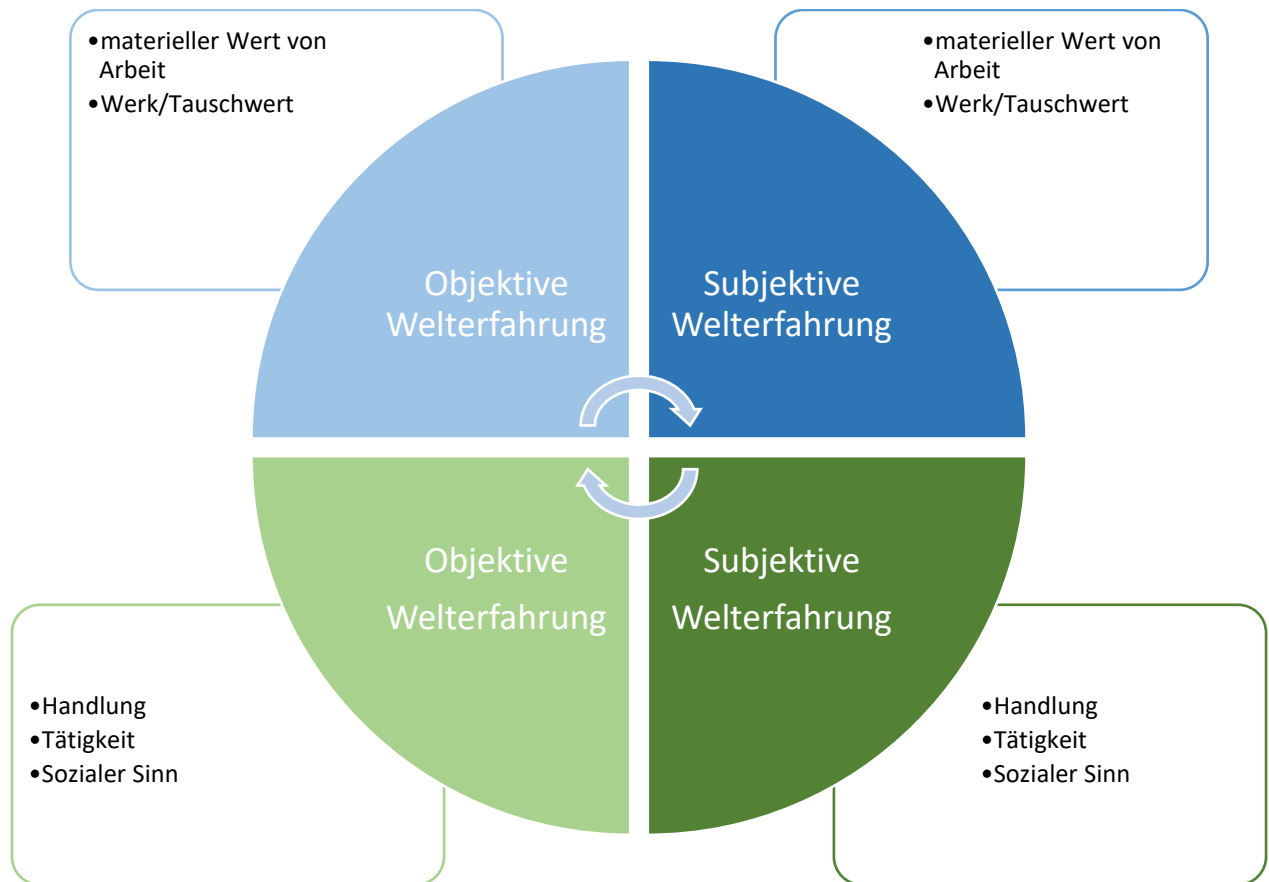


Abbildung 4. Objektive und subjektive Welterfahrung von Erwerbsarbeit

Ausblick

Durch die Auseinandersetzung mit Erzählungen von Erwerbsarbeitsverhältnissen verwundert es mich nicht, dass sich Menschen von der Arbeit entfremdet fühlen. Wie tief sich Erwerbsarbeit in die Biographie von Menschen einschreiben kann, zeigt folgendes Zitat. Gleichzeitig verweist es auf die Zwiespältigkeit, die Erwerbsarbeit immanent sein kann.

„De Oarbeit wor mei Leben, des wor aber auch mei Tod, war auch irgendwie mein Tod ...“ (I3 Z: 529f)

Gesellschaftliche Mechanismen, wie geschlechterbezogene Rollenerwartung, einhergehend mit ökonomisch schlechterer Vergütung für typische Frauenberufe oder individuelle sowie gesellschaftliche Erfahrungen hinsichtlich dem Sinn der eigenen Tätigkeit, geben einen Einblick in die vielschichtigen Bedeutungssphären von Erwerbsarbeit.

Inwieweit die Begriffe subjektive und objektive Welterfahrung hinsichtlich Erwerbsarbeit auf materieller Ebene sowie der Ebene von sozialen Sinn belastbar sind, wird die Auseinandersetzung mit weiteren Datenmaterial zeigen. Es ist vorerst eine erste

Ableitung aus meinem empirischen Datenmaterial zum Thema Arbeit. Eine Erweiterung auf Formen von Arbeit, die nicht dem Konzept von Erwerbsarbeit angehören, wäre der nächste Schritt.

Quellen

Butschek, Felix (2012): Österreichische Wirtschaftsgeschichte: Von der Antike bis zur Gegenwart. Böhlau Verlag Wien, 2. Auflage

Glaser/ Strauss (2008): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, 2. korrigierte Auflage, Hans Huber Verlag, Bern

Groenemeyer, Axel/ Ratzka, Melanie (2012): Alkohol, Alkoholkonsum und Alkoholprobleme. In: Albrecht, Günter/ Groenemeyer, Axel (Hrsg.) (2012): Handbuch soziale Probleme. Band 1, 2. überarbeitete Auflage, Springer VS, Wiesbaden, S. 219-278

Hartmann Michael/ Riede, Thomas (2005): Erwerbslosigkeit nach dem Labour-Force-Konzept – Arbeitslosigkeit nach dem Sozialgesetzbuch: Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Arbeitsmarkt/Labour_Force_KonzeptArbeitslosigkeitSozialgesetzbuch.pdf;jsessionid=A29F49344EE575AA48F4

aufgerufen am 20.07.2018 um 18:30 Uhr

Marx, Karl (1968): Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: Engels, Friedrich/ Marx, Karl: Karl Marx Friedrich Engels Ergänzungsband Schriften Manuskripte Briefe bis 1844 erster Teil. Dietz Verlag Berlin S. 465-590

Nolte, Frank (2007): „Sucht“ – zur Geschichte einer Idee. In: Dollinger, Bernd/ Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Suchtforschung, Vs Verlag, Wiesbaden S. 47-58

Oevermann, Ulrich (1973): Zur Analyse der Struktur von Deutungsmustern In: Sozialer Sinn (2003)

Pantucek, Peter (2005): Die Konstruktion des Falles. Ergänzende Texte zum Buch „Soziale Diagnostik.

http://www.pantucek.com/diagnose/buchtexte/04_fallkonstruktion.pdf aufgerufen am 05.01.2020 um 09:45 Uhr

Schneider, Ralf (2015): Die Suchtfibel. Wie Abhängigkeit entsteht und wie man sich daraus befreit. 18. Auflage, Schneider Verlag Hohenbergen

Strauss, Amsel/ Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Beltz Psychologieverlag, Weinheim

Turner Erika (1990): Frauen – Nachkriegsleben in Österreich. Im Zentrum und in der Provinz. In: Mitteilungen des Institutes für Wissenschaft und Kunst 45 JG./NR.4
http://www.iwk.ac.at/wp-content/uploads/2014/07/Mitteilungen_1990_4_frauen_in_der_nachkriegszeit.pdf

Wulff, Erich (1995): Thesen zur Sucht. In: Weber, Klaus (Hrsg.) (2011): Sucht. Texte kritischer Psychologie, Argument Verlag, Hamburg S. 85-112

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 – Methodische Ausrichtung, eigene Darstellung

Abbildung 2 – Biodatenanalyse, eigene Darstellung

Abbildung 3 – Biographischer Zeitbalken, eigene Darstellung

Abbildung 4 – Objektive und Subjektive Welterfahrung von Erwerbsarbeit, eigene Darstellung

Daten

Interview 3 – geführt von Thomas Truppe